

Flucht ins Wunderbare [Fortsetzung]

Autor(en): **Castell, Alexander**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **9 (1933)**

Heft 29

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752426>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Drei Clowns im Werden: Die Fratellini am Schminktisch.

Die berühmten Clowns des Pariser Cirque d'Hiver, — nicht zu verwechseln mit ihren Neffen, die wir ebenfalls bei uns sahen, — reisen augenblicklich als willkommene Gäste durch die Schweizer Städte Aufnahme Schuh

FLUCHT INS WUNDERBARE

ROMAN VON ALEXANDER CASTELL

(Copyright 1932 by August Scherl G. m. b. H.)

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Am Zürcher Bahnhof verabschiedet sich Philipp von seiner Frau Usi. Sie verweist angeblich nach Deutschland zur Mutter. In Wahrheit aber will sie fort von ihrem Mann, zu dem sie nach dreijähriger Ehe keine Brücke finden konnte. Ihr Ziel ist Paris, dort will sie untertauchen. Sie ist die Tochter des Großindustriellen Hermann Black, der sich, von der Krise betroffen, in einem Hotelzimmer erschoss. Doch Usi weiß nichts von dieser Todesart. Ueber seinen Tod hinaus vergittert sie den Vater, und das wohl ist der Grund, der sie den Weg zu Philipp, der einst so ungünstig um sie geworben hatte, nicht finden ließ. Im Schnellzug nach Paris lernt sie zwei Ungarinnen kennen, Mutter und Tochter. Usi steigt in einem Hotel ab, wo keiner sie kennt. In Zürich aber hat Philipp die Schnitzel eines von Usi entworfenen und dann zerrissenen Briefes mühsam zusammengesetzt und daraus das wahre Reiseziel und die eigentliche Reiseabsicht seiner Frau erfahren. Kein Zorn ist in ihm, er spürt nur eines: daß er Usi liebt und ihr helfen will. So fliegt er mit dem nächsten Flugzeug nach Paris. Drei Stunden später als seine Frau trifft er dort ein. Ein Zufall führt ihn in Usis Nähe, von weitem erblickt er sie, er spürt auch ihr Hotel auf, doch sie entschwindet ihm, wechselt eiligst ihren Aufenthaltsort und geht auf die Stellensuche. Bei einem alten Sonderling soll sie die Stelle einer Vorleserin versehen.

Dritte Fortsetzung

Nachher stand Usi im Büro ihres Hotels am Telephon. Sie hatte das kleine Hotel der Rue de Ponthieu verlangt und wartete nun, daß Marsa an den Apparat käme. Diese ließ sagen, Usi möchte herüberkommen.

Usi stieg bei der Station Grenelle die Treppe zur Métro hinan. Als sie oben auf dem Perron wartete,

stand ein Herr neben ihr. Er sah zuweilen zu ihr her. Sie hatte den Eindruck, daß er sie beobachtete. Sie war beunruhigt. Vielleicht war es auch nur, daß sie ihm gefiel?

Der Zug brauste heran. Er stieg hinter ihr ein. Es ging auf halb zwölf. Der Waggon war ziemlich leer. Der Mann stand bei der Tür. Sie hatte sich in eine Ecke gesetzt. Er war vielleicht nur aufdringlich — einer der vielen, die durch Zufall auf ein Abenteuer hofften?

Sie starrte durchs Fenster. Die Stationen flitzten heran. Beim Etoile stieg er aus und kam hinter ihr her. Es war das erstemal, daß sie seit ihrer Flucht vor Philipp, wieder in die Champs-Élysées gekommen war. Philipp war jedenfalls abgereist. Die Idee, daß er plötzlich vor ihr stehn könnte, nahm ihr doch den Atem.

Marsa erwartete sie im Gang. Sie schloß Usi in ihre Arme. «Stellen Sie sich vor: Ich habe ihn vorgestern am Spätnachmittag noch einmal gesehn! Ich bin ihm zufällig in der Avenue Matignon begegnet. Er ging vor Leblanc auf und ab...»

Sie gingen hinaus. Der Mensch stand noch immer auf dem Trottoir gegenüber. Usi sagte: «Der da folgt mir schon seit Grenelle!»

Marsa sah zu ihm hinüber: «Das ist ein Idiot!» Die beiden schritten langsam die Straße hinauf. «Aber, was sagen Sie zu der Geschichte mit Ihrem Mann?»

«Ich finde das alles recht traurig», sagte Usi ernst. «Warum flüchten Sie denn vor ihm? Haben Sie Angst?»

«Angst? Nein — aber ich habe das Gefühl, daß ich neben ihm zugrunde gegangen wäre...»

«Wieso?»

«Weil ich nicht mehr mit ihm leben kann.»

«Ein Bekannter hat Mama und mich auf ein Uhr zum Essen eingeladen. Kommen Sie doch einfach mit!»

«Geht das?»

«Aber ja! Er wird Ihnen sicher gefallen... Er wartet um halb eins bei Fouquets auf uns. Mama wird gegen ein Uhr kommen.»

«Ist er ein Flirt von Ihnen?» fragte Usi gelassen.

Marsa schüttelte den Kopf: «Eigentlich nicht. Dafür ist er mir zu merkwürdig — manchmal zu mysteriös. Ich habe das Gefühl, daß wir, die wir aus dem Osten kommen, uns an klare Menschen halten müssen, weil wir selber etwas abenteuerlich sind. Finden Sie nicht?»

Usi lachte hellauf. «Sie wollen sich für abenteuerlich halten? Sie haben den Größenwahn!»

Marsa sann: «Ernsthaft... Sagen Sie mir —» Sie brach ab.

Usi lächelte: «Sie möchten gern wissen, was Sie für einen Eindruck machen?»

«Ja!» strahlte die andere.

(Fortsetzung Seite 922)

«Sie machen den Eindruck eines reizenden jungen Mädchens, das gerne furchtbar raffiniert aussehen möchte. Oder nicht?»

«Ausgezeichnet beobachtet!» gab die andere zu. «Darum streiche ich mir so viel Rouge auf und liebe herbe Parfüme. Es ist ja natürlich kindisch, aber es macht mir Spaß. Zudem macht es mich ein bißchen älter, und das liebe ich vor allem...»

Es war jetzt zwölf. Aus den Geschäften schoß rings ein Strom von Menschen, die in einem tollen Rennen nach den Treppen der Untergrundbahn stürzten. Usi war von diesem Sturm ganz benommen. «Wissen Sie schon, daß ich eine Beschäftigung habe?»

Marsa war begeistert. Sie fand das mit dem alten Herrn allerdings merkwürdig. Man mußte zusehn. Sie selbst hatte einmal zur schlimmsten Inflationszeit eine solche Sache mit einem Onkel in Budapest versucht, der sie dann gleich küssen wollte.

Usi wurde nachdenklich und pessimistisch, aber sie sagte: «Wenn ich etwas Scharfes für den Morgen fände, könnte ich durchkommen.»

«Wenn Ihnen das gelingen sollte», sagte Marsa nachdenklich, «möchte ich für den Herbst dasselbe versuchen. Es bricht mir immer das Herz, wenn ich im Winter auf unser Gut zurückmuß. Sie können sich das nicht vorstellen.»

Sie hatten noch eine Viertelstunde Zeit und setzten sich am Etoile beim Eingang der Avenue du Bois de Boulogne auf eine Bank.

«Und was ist denn der Herr, den wir sehen werden?»

«Wenn ich das wüßte!» Marsa hob ihre Schultern. «Wir haben ihn vor zwei Jahren hier kennengelernt. Bei einem Empfang eines südamerikanischen Ministers. Er fiel mir auf, weil er einen großen Kraftwagen hatte. Wir gingen ein- oder zweimal mit ihm aus. Seither haben wir ihn nicht mehr gesehen.»

«Was tut er denn?»

«Ich glaube, er vertritt irgendeine amerikanische Gesellschaft. Oder auch eine englische. Vielleicht macht er Geschäfte mit Rußland. Er könnte ein Balte sein; sieht übrigens aus wie ein Nordländer, ist aber nicht so stur wie jene, die eigentlich nur amüsant werden, wenn sie ein wenig betrunken sind...» Marsa brach ab.

«Ich liebe Menschen, die etwas Geheimnisvolles an sich haben. Das gibt ihnen zugleich etwas Unbegrenztes. Ich glaube, ich habe das von meinem Vater.»

«Das ist aber auch das Beunruhigende...»

«Das finde ich faszinierend!»

«Weil Sie noch nie mit solchen Menschen gelebt haben. Wenn sie in der Mehrzahl auftreten, sind sie entsetzlich.»

Usi sah Marsa in die Augen. «Sie würden sich ausgezeichnet mit meinem Mann verstehen!»

«Woher ist er?»

«Er stammt aus Morges am Genfer See. Er hat als Kind seine Eltern verloren, ist im Engadin erzogen worden und hat nachher in Zürich studiert.»

Marsa sann: «Er sieht eigentlich gut aus...»

Usi hob wieder ihre Schultern: «Ich sag' ja: Er gefällt Ihnen!»

Ein junger Mensch hatte sich den beiden gegenübergesetzt. Er sah sie aufmerksam an, nicht mit einem irgendwie drängenden Blick, sondern, als betrachte er einfach etwas Hübsches, das angenehm zu sehen war. Die beiden sahen im Mittagslicht auch scharmant aus: Usi blond und blauäugig, eigentlich frischer, obwohl sie zwei Jahre älter war; Marsa mit mehr getöntem Teint, kapriziöser, jedenfalls in Paris fremdländischer.

«Gehen wir ins Fouquets!» schlug Marsa vor und stand auf.

Die Avenue des Champs-Élysées war jetzt stiller. Die Menge hatte sich verlaufen. Ein dickes Paar, das amerikanisch sprach, ging neben ihnen her; andere kamen ihnen entgegen, die rings an den Häusern emporsahen, als schritten sie diese Avenue zum erstenmal hinauf.

Bei Fouquets setzten sie sich an einen der kleinen Tische im Freien. Fast zur gleichen Zeit stand ein hochgewachsener, breitschultriger Herr auf und kam auf sie zu. Marsa murmelte etwas, daß sie eine gute Freundin mitgebracht hätte. Den Namen des Herrn verstand Usi kaum, wie es auch Marsa wohl nicht klar gewesen war, unter welchem Namen sie Usi vorstellen sollte. Er führte die beiden an seinen Tisch.

Usi beobachtete ihn. Er trug einen Anzug aus braunem Flanell und gestreifte seidene Wäsche. Er war blond, sicher schon vierzig, sehr gebräunt, die Haut um seine Augen leicht gerippt, und die Hände waren ziemlich entwickelt. Es mochte vom Sport sein, oder die

Arbeit hatte sie so geformt. Usi hatte ihn sofort wie ein Bild übersehn. Sein Gesicht war im Grunde hart und schmal. Sobald er aber zu reden anfing, änderte sich der ganze Ausdruck.

«Wie reizend!» sagte er und streifte Usi mit einem Blick. «Wo wollen wir essen gehn? Ich würde bei diesem schönen Wetter das Blizard vorschlagen. Was meinen Sie dazu?»

«Gehn wir Mama abholen!» schlug Marsa vor. «Denn allein findet sie den Weg nie hierher.»

Sie standen auf, suchten zwischen Tischen einen Weg auf das Trottoir, als Usi plötzlich den Eindruck hatte, daß ihr jemand folgte. Sie wäre jetzt gerne rasch gegangen, aber sie kam der anderen wegen nicht vorwärts.

«Wie nett, daß wir uns noch einmal sehn!» tönte eine Stimme. Es war der junge Züricher, der wie ein Schicksal

«Es gibt eine schwedische Familie dieses Namens», sagte Usi. «Ist das Ihre Familie, oder sind es Verwandte von Ihnen?»

«Ich bin auf einem Gut in der Nähe von Dorpat geboren», entgegnete er ruhig. «Wir mögen vielleicht irgendwie mit der schwedischen Familie verwandt sein.»

In diesem Augenblick kamen Marsa und ihre Mutter die Treppe herunter. «Wie liebenswürdig, lieber Freund!» begann Frau von Bregy eine schöne Phrase, während ihr Fersen die Hand küßte. Sie sprach französisch — langsam, aber korrekt, wobei sie die R rollte. Dabei wurde ihr sonst kühles Gesicht etwas belebt.

Als sie vor das Hotel traten, sah sich Frau von Bregy um.

«Mein Wagen ist augenblicklich in Reparatur», entschuldigte sich Fersen. Er rief nach einem Taxi.

Während sie nach Armenonville fuhren, saß er den drei Damen gegenüber auf einem Klappsitz. Usi fand, daß er aus der unbequemen Lage die besten Möglichkeiten zog. Er war weder steif, noch ließ er sich gehn. Jedenfalls hatte er eine natürliche, elastische Art, sich zu bewegen. Dennoch gefiel er ihr eigentlich nicht. Er war trotz allem sich seiner Gesten zu bewußt.

In Armenonville waren dem Pavillon gegenüber Tische gedeckt, und sie setzten sich an den Teich. Fersen grüßte einen Mann mit einem wulstigen Nacken, der mit einem schönen jungen Mädchen darsaß. «Sie ist ein Mannequin von Patou», erklärte er.

Man hatte große Mühe, ein Menü zusammenzustellen; denn Marsa wollte nichts essen, das ihrer schlanken Körperlänge nicht zuträglich wäre. Der Mittag war warm. Der Teich war im Widerschein des Laubes ganz grün, und in der Mitte blinkte, wie ein weißer Fleck, der Himmel. Prunkvolle Automobile fuhren vor. Alte Herren stiegen mit schönen jungen Frauen aus.

Usi war es weh ums Herz. Wie oft hatte sie an dieser selben Stelle mit ihrem Vater gegessen! Zum erstenmal, wie sie vierzehn Jahre alt war, als sie nach Neuilly in das Pensionat kam.

«Sie sind nachdenklich?» unterbrach Fersen sie.

«Ich denke daran, daß ich einmal als Kind hier war...»

Er lachte. «Ich habe ganz andere Erinnerungen aus meiner Knabenzeit! Ich verbrachte die Sommermonate auf dem Gut meiner Großeltern. Es war ein verlottertes Schloß, von dem wir nur die erste Etage bewohnten. Die zweite war aus Sparsamkeit geschlossen, und im Erdgeschoß liefen die Schweine herum. Es war für mich als Jungen eine nachmittägliche Beschäftigung, mit einem Knüttel die Schweine von der Freitrepppe herunterzujagen!»

Alle lachten. «Sie erzählen ausgezeichnet!» lächelte Frau von Bregy.

«Als ich dann zwanzig war, fuhr ich zum Getreidejuden und ließ mir hinter dem Rücken meines Großvaters Vorschub auf die Ernte geben. Sehn Sie: Jedes Alter hat seine Späße!»

«Und was amüsiert Sie heute?» fragte Usi unvermittelt.

Er stutzte, sah sie an. «Das ist schwer zu sagen. Zu jener Zeit waren meine Genüsse eindeutiger...»

Das Essen verlief ganz gut. Nur beim Kaffee störte es Usi, daß Fersen eine große Havanna aus der Tasche zog. Ein Mann, der eine Zigarre rauchte, kam ihr altmodisch vor.

Frau von Bregy und Marsa wollten nachher zu einer kleinen Schneiderin nach Neuilly gehen; so blieb Usi mit Fersen zurück. Sie gingen zuerst ein paar Schritte in Richtung der Porte Dauphine. Dann schlug Fersen vor, die Monet-Ausstellung in den Tuileries zu besichtigen.

Während sie hinfuhren, fragte er: «Gedenken Sie lange in Paris zu bleiben?»

«Ja.»

«Aber Sie sind doch verheiratet?»

Usi nickte. Schweigen... Darauf erklärte sie: «Ich will hier arbeiten...»

Er zog die Augenbrauen in die Höhe. «Haben Sie eine Idee, was Arbeit ist?»

«Sehe ich nicht so aus?»

Er schüttelte den Kopf. «Das muß man gelernt haben! Die Frauen, denen nicht gewisse Argumente helfen, die ihnen die Natur gegeben hat, tun schwer daran.»

«Ich will mich jener Argumente nicht bedienen!» gab Usi prompt zurück.

«Wollen wir an einem Abend zusammen ausgehn?»

«Ich bin augenblicklich von sechs bis zehn Uhr beschäftigt...»

Er drehte den Kopf. «Ernsthaft?»

(Fortsetzung Seite 924)

Zürich

*Ein Auge, das, im Wimpernkranz
Violenblau geöffnet, wacht:
So liegt dein See im Mondenglanz
Zur Maienzeit der Blütenpracht.*

*Und wo dein Strom im flinken Lauf
Den Lichtumsprühten See verließ,
Da stieg der Lenz zum Berg hinauf
Und schuf ein Gartenparadies.*

*An Erkern, fenstern, jedem Tor
Wölbt sich, umdornt, ein Rosenhag.
Die Stadt, umringt vom Blütenflor,
Ist wie ein Herz am Hochzeitstag...*

*Sie ist ein steinern Arbeitsfeld
Voll Lindenduft im Sonnenbrand.
Es glüh'n die Sterne ihrer Welt
Am Himmel und im dunklen Land...*

*Weckt ihre Auen, anmutreich,
Nicht hold der Sehnsucht heißer Föhn?
Wer tut es ihren Vätern gleich,
Was ist wie ihre Jugend, schön?*

CARL
FRIEDRICH
WIEGAND

an ihre Fersen geheftet zu sein schien. Er lachte mit dem ganzen Gesicht: «Ist der Herr Gemahl noch da? Es wäre reizend, wenn man einen Abend zusammen verbringen könnte!»

Usi schluckte nach Atem, sah dem jungen Menschen ganz entsetzt ins Gesicht und erklärte: «Nein — er ist schon gestern verreckt!»

«Schade — es wäre so nett gewesen!» fuhr der andere fort, als Usi ihm krampfhaft zulächelte und weiterging.

Daß der Balte so nahe geblieben war, um jedes Wort zu verstehen, ärgerte sie. Er war entweder neugierig oder indiskret. Vielleicht war es auch reine Höflichkeit. «Sie sind verheiratet?» fragte er nun im Weitergehn.

«Ja», gab Usi zu.

Sie überquerten jetzt die Avenue. Im Hotel der Rue de Ponthieu war Frau von Bregy noch nicht bereit. Sie setzten sich in den Gang.

«Ich habe Ihren Namen nicht verstanden», sagte Usi unvermittelt.

«Fersen», antwortete er und sah ihr lächelnd ins Gesicht. Er sah jetzt aus wie jemand, der weiß, daß er sehr scharmant wirken kann, wenn er sich die Mühe dazu geben will.

(Fortsetzung von 922)

«Ich habe einem alten Herrn Zeitungen vorzulesen und mit ihm Konversation zu führen. Mit heute fängt es an.»

«Ich habe wirklich kein Glück», gab er melancholisch zurück.

«Warum?»

«Ich hätte Ihnen auch gestern vorgestellt werden können!» Schweigen. «Ihr Mann hat sich wohl schlecht benommen?» fing er wieder an.

«Wir kommen Sie auf diese Idee?»

«Es gibt zwei Möglichkeiten: Entweder haben Sie ihr Geld verloren und sind gezwungen, sich durchzubringen; oder —»

Sie schüttelte den Kopf. «Nicht er, sondern ich be-nehme mich schlecht...»

«Oho! Sie legen keinen Wert mehr darauf, mit ihm zu leben?»

«Vielleicht...»

«Das kommt vor. Es gibt in jeder Ehe Perioden, wo man besser täte, sich für einige Zeit zu trennen.»

«Ist Ihnen das auch schon passiert?»

Er schien überrascht zu sein. «Ich war nie verheiratet.»

«Wie wollen Sie denn darüber reden?» lächelte sie.

«Ihre eigenen Erfahrungen mögen auch noch nicht sehr groß sein; denn Sie sind wohl kaum älter als zwanzig Jahre. Habe ich mich getäuscht?»

«Ich war doch mehr als zwei Jahre verheiratet...»

Man fuhr eben über die Concorde. «Wollen Sie mir nicht Ihre Telefonnummer geben?»

«Können Sie sich nicht mit Marsa verständigen?»

«Das ist kompliziert», antwortete er. «Außerdem wäre ich gern mit Ihnen allein ausgegangen...»

«Ich weiß meine Telefonnummer nicht auswendig. Ich habe erst gestern und heute je einmal telefoniert.»

Der Wagen hielt. Er zahlte, und sie gingen die Treppe von Terrasse der Tuilerien hinauf. «Sie wohnen im Hotel?»

«Sie wollen wirklich alles wissen!»

«Natürlich!» sagte er ernsthaft.

«Mein Hotel ist sehr klein. Ich habe ein Zimmer im vierten Stock.» Sie lachte. «Ich zahle dafür monatlich 250 Frank.»

Er drehte langsam den Kopf, sah sie an: «Entzückend!»

«Es ist die lautere Wahrheit. Ich sage das nicht, um zu bluffen.»

«Ich habe es Ihnen auch geglaubt.» Er nahm sie dabei am Arm. «Sie werden jetzt etwas Wunderbares erleben. Es kann Ihnen gut oder schlecht gehen, aber wenn Sie auch im kleinsten Rahmen Erfolg haben, wird das ein großer Moment für Sie sein. Ein Mensch, sei er Mann oder Frau, der immer von anderen abhängig war und den die Umstände so isolieren, daß er, nur auf sich selbst gestellt, zu reussieren gezwungen ist, wird von jenem Augenblick an, nach einem großen Schrecken, ein Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit erleben, das unerhört kostbar ist. Viele kommen ihr Leben lang nicht dazu — sind bis zu ihrem Tod mehr oder minder Opfer ihrer Abhängigkeit, ihrer Ängste... Glauben Sie nicht?»

«Mag sein — aber man muß eben Glück haben.»

«Natürlich!» sagte er in einem Ton, als ob das ganz normal wäre. «Aber was sagt denn Ihr Herr Gemahl zu dem allem?»

Sie bekam jetzt einen unsicheren Zug in ihre Augen. «Das werde ich Ihnen vielleicht ein anderes Mal erzählen...»

*

Usi kam gegen sechs Uhr in das Haus der Avenue Suffren. Sie war neugierig, nun diesen alten Herrn zu sehen. Zugleich bewegte sie der Gedanke, daß sie zum erstenmal in ihrem Leben fünfzig Frank verdiente.

Sie wurde nicht mehr in den großen Salon geführt, sondern in ein nebenanliegendes Bibliothekszimmer. Als sie eintrat, sah sie niemand. Da waren, wie im Salon, wieder zwei hohe Fenster, an den Wänden offene Büchergestelle bis zur halben Höhe. Darüber eine merkwürdige Sammlung von primitiven Waffen: Lanzen, Schilde.

Usi stand erst ratlos inmitten des Zimmers. Dann sah sie zur Linken, in der Nähe des Fensters einen Louis-XIII.-Fauteuil mit hoher Lehne und im Ton fast mit den bunten Bücherrücken verschwimmend. In diesem Stuhl saß, Usi den Rücken drehend, ein Mann. Er schien zu schlafen.

Usi schaute, ohne sich zu rühren, hinüber. Als er sich nicht bewegte, setzte sie sich auf einen Stuhl. Sie wollte ihn nicht aufwecken und wartete. Nach einer Weile öffnete sie ihre Handtasche, besah sich im Spiegel, legte sich etwas Rouge auf. Der Stuhl, auf dem sie saß, war nicht sehr bequem. Sie überlegte, ob das noch lange so dauern könnte, als sie auf einmal das Gesicht des Mannes zur Rechten in einem Spiegel sah. Er schien sie aufmerksam anzusehen. Usi war darüber erschrocken und senkte den Blick. Als sie wieder aufsaß, waren die Augen geschlossen. Es wurde ihr unbehaglich. Sie hatte Lust, wegzugehen.

Der andere bewegte jetzt seinen rechten Arm, den er auf der Stuhllehne liegen hatte. Er schien aufzuwachen, oder er tat wenigstens so. Er drehte den Oberkörper, sagte: «Ach — entschuldigen Sie —!»

Usi war aufgestanden. Er kam ihr sonderbar vor;

(Fortsetzung Seite 926)

(Fortsetzung von Seite 918)

sah, wenn er in vollem Ornate dem See entstieg, der mußte noch im selbigen Jahre sterben. Eine Stimme aus dem Jahre 1433 sagt darüber:

«Gedenke an Pilatusberg by Luczern der statt, daryn Pylatus begraben ist. Uf dem selben perg ist ein großer Sewe. Darinnen ist swarz wasser, und umbe den perge ist ain hage gezogen, daz nyeman kainen wandel by dem Wasser soll haben, und man hat hütter darzu gesezt, die sullent beschirmen, das nyeman dem wasser genae, noch idchitz grosz ungewitter, das ungehorret und unsäglich ist. Das han ich gehört von einem, der lüt het gesehen die daby gewesen sind, und was ein erber glophafter man.» (Zitate nach Weber: «Der Pilatus».)

Man sieht also, daß der Magistrat von Luzern den Auftrag gegeben hatte, keinen Menschen in die Nähe des Seeleins zu lassen, damit ein Unheil sicher verhütet werde. Es bestand ein strenges Verbot, diesen Teil des Berges zu besuchen. Früher nahm man an, daß sich dieses Verbot auf den ganzen Berg beziehe, was aber nicht richtig ist. Im Jahre 1387 wurden sechs Priester, die dieses Verbot aus Fürwitz übertreten, in Ketten gelegt. Hören wir, was die Chronik darüber berichtet:

«Anno 1387 gieng eine gesellschaft von Priestern us der statt uff Pylatiberg, der meinung uff den spitz des selbigen bergs ud zum selbigen sew ze gand, dahin sy doch nitt kament. Das Volk ward unruewig von wegen daß sich das wetter verendret, bracht derwegen so viel zuwegen, daß sy in gfangenschaft dorumb gelegt wurden.»

Es ist dabei allerdings nicht ganz klar, ob diese Geistlichen den Berg wirklich bestiegen haben, oder ob die Einkerkung nicht ein Vorwand war, um diese Leute kaltzustellen, da sie den Oesterreichern freundlich gesinnt waren, und man sich auf solche Art ihrer entledigte. Da dieser Vorgang ein Jahr nach der Schlacht bei Sempach stattfand, ist die Mutmaßung nicht von der Hand zu weisen.

Auch mit Drachenungeheuern war der Berg bevölkert. So heißt es bei Renward Cysat: «Anno 1564 im sommer eines tags, abends zu angender nacht hat man gesehen ein überlengt wäsen us dem Pilatiberg in den Rigiweg vorüberschienen, hat einen großen glanz geben, auch füwrig floken und flammen von sich fallen lassen. Man hat's für einen traken gehalten.» Der berühmte Arzt Theophrastus Paracelsus schließlich gab folgende chemische Zusammensetzung des Drachens: «Ursprung der natürlichen drachen, kommen aus dem corpus des sulphurs, aber mit vil mercury und salz vermischt.» Da solche Drachen stets nur des Nachts gesehen wurden, so muß es sich dabei um Meteore gehandelt haben.

Im frühen Mittelalter hieß der Pilatus «Mons fractus». Dieser Name taucht erstmals um 1200 auf und wird dann in «Fracmont» verdeutscht. (Die Bedeutung dieses Namens ist dahin auszulegen, daß der Berg einen zerklüfteten Anblick bietet.) Der Name Pilatus, erst nur mit dem Seelein verbunden, nahm dann Besitz vom ganzen Berge und verdrängte die Bezeichnung Fracmont.

Schon im 14. Jahrhundert gab es Leute, die aus Fürwitz, trotz einer immerhin möglichen Erscheinung des Pilatus oder gar eines Drachen die Erstiegung des Berges versuchten. Das Verbot des Magistrates von Luzern aber blieb bestehen und wurde im 15. und 16. Jahrhundert zu wiederholten Malen erneuert, wenn auch nicht mehr so streng gehandhabt. Das letzte Verbot stammt aus dem Jahre 1589. Es war jedoch — besonders im 16. Jahrhundert — durchaus möglich, die obrigkeitliche Erlaubnis zum Besuche des Sees zu erhalten, wenn man sich verpflichtete, den Geist des Pilatus nicht durch unflätige Worte oder durch Steinwürfe zu reizen.

Die Besteigungsgeschichte der Pilatusspitzen liegt ziemlich im Unklaren. Wer den Berg zuerst erklimmen hat, weiß man nicht. Schon im Jahre 1370 soll der Pfarrer von Luzern mit einigen Bürgern das Pilatusseelein besucht haben. Einer der ersten, der den Pilatus beschreibt, ist Magister Felix Hämmerlin von Zürich. Man nimmt an, daß er in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts den Berg bestiegen habe, da er ziemlich genaue Beschreibungen gibt. Erwiesen ist diese Erstiegung allerdings nicht. In der Literatur taucht im Jahre 1433 zum ersten Male der Name «Pilatus» statt «Fracmont» auf.

Im Jahre 1518 bestieg Joachim von Watt, genannt Vadianus, Bürgermeister von St. Gallen und Rektor an der Hochschule von Wien, zusammen mit ein paar Humanisten den Berg. Die Gesellschaft gelangte auf den Gnepfstein, eine Leistung für Vadianus, von dem die Chroniken berichten, er sei ein recht unfählicher schwerer Mann

gewesen. Keinesfalls aber ist Vadianus als erster Ersteiger des Pilatusberges zu betrachten. Joachim von Watt verweist die Pilatussage ins Reich der Fabel, er macht Front gegen die religiöse Unduldsamkeit seiner Zeit. Eine andere Quelle freilich weiß zu berichten, daß es Vadianus und seinen Leuten beim Anblick des schrecklichen Pilatusseeleins auch nicht ganz wohl zumute war, und daß sie von Furcht überfallen die Flucht ergriffen hätten, ohne das Dunkel des Mythos zu erhellen. Seine Erfahrungen legte Vadianus in einem Reiseberichte nieder. Ins Jahr 1520 fällt dann eine sehr angezweifelte Eroberung des Berges durch Erzherzog Ulrich von Württemberg.

1555 endlich erfolgt die Besteigung durch den Arzt und Naturforscher Conrad Gesner. Schon 1541 hatte dieser einen Lobeshymnus auf die Alpen und auf die Natur veröffentlicht: «De montium admiratione». Gesner, als ein weitherum angesehener Mann, erhält vom Rate zu Luzern die Erlaubnis, den Berg zu besuchen. Er nächtigt im Eigenthal und gelangt am darauffolgenden Tage auf den Gnepfstein. Auf dem Gipfel findet er eine Anzahl von Buchstaben und Jahreszahlen eingemeißelt, die klar auf frühere Besteigungen hindeuten. Gesner veröffentlicht den Bericht seiner Erstiegung unter dem Titel «Descriptio Montis Fracti, sive Montis Pilati». Sie enthält die erste vollständige Schilderung des berühmten und berüchtigten Berges. Mit aller Deutlichkeit geht dabei Gesner gegen den Aberglauben seiner Zeit vor: «Ich für meinen Teil glaube, daß Pilatus niemals an diesem Orte war, und, wenn er auch dahin gekommen sein würde, daß ihm niemals die Möglichkeit gewährt worden wäre, den Menschen nach seinem Tode Gutes oder Böses zu tun.» Es ist das ein erfreuliches Zeichen für den Anbruch einer neuen Zeit. Gesner hat durch diese Wanderung Freude am Bergsteigen bekommen, und er erklärt, daß er jedes Jahr, solange er lebe, einige Berge besteige wolle zu Nutz und Frommen von Leib und Seele. Die Sage freilich war nicht auf einmal auszurotten. Sie blieb auch jetzt noch im Volke stark verwurzelt. Nach Gesner bestieg auch Renward Cysat den Pilatus zu verschiedenen Malen.

1585 wollte der damalige Leutpriester von Luzern, Magister Johann Müller dem Aberglauben des Pilatusseeleins den Todesstoß versetzen. Er begab sich an den See, forderte den Geist heraus und ließ sogar seine Knechte im Wasser umherwarten. Alles bleibt still, kein rühendes Unwetter bricht aus. Aber es vergehen noch neun Jahre, bis der Rat von Luzern 1594 das Verbot endgültig aufhebt. Dabei wird sogar beschossen, den See abgraben zu lassen. Wie weit dieser Verordnung Folge geleistet wurde, ist nicht mehr klar ersichtlich, auf jeden Fall verwand die kleine Seefläche mit der Zeit.

Ein bekannter Pilatusfahrer des 18. Jahrhunderts war dann der Generalleutnant der Schweizergarde in Paris, Ludwig Pfyyfer, der seine Erlebnisse mit dem Berge in der Schrift «Promenade au Mont Pilate, ou description curieuse de cette fameuse montagne» 1759 zum besten gab. Er nennt den Pilatus den in gewissem Sinne höchsten Berg der Schweiz (wenn man seine Höhe über dem Spiegel des Vierwaldstättersees in Betracht zieht!) Er gibt dabei auch allerhand merkwürdige Anleitungen zum Bergsteigen. Außerdem erreichte 1760 Frau Marshall Pfyyfer als erste Dame den Pilatus. Ludwig Pfyyfer selbst will das letzte Geheimnis des Berges, das sogen. Dominikloch in der Wand des Widderfelds ergründen lassen. Am Eingang dieser Höhle steht eine bildsäulenähnliche Figur von etwa drei Meter Höhe. Der Versuch mißlang und endete mit dem Absturz eines kühnen Mannes. Erst 1814 gelang das Wagnis, die Höhle zu erreichen, dem Tiroler Ignaz Matt. Ueber vierhundert Personen waren zu diesem Ereignis von Luzern zur Bründlenalp geeilt. Der glückliche Sieger wurde gebührend belatscht. Damit war dem Berge sein letztes Geheimnis entrisen.

Die Besteigungen mehrten sich nun von Jahr zu Jahr. Im Jahre 1889 wurde die Zahnradbahn von Alpnachstad nach dem Pilatuskulturm eröffnet (2070 Meter). Die Länge der Bahn beträgt 4455 Meter, die Steigung variiert zwischen 18—48 Prozent. Auch dem nicht so Rüstigen ist auf diese Weise der Pilatus leicht zugänglich geworden, und mancher wird an seinem Lebensabend gerne nochmals von seiner hohen Warte aus auf alle Berge blicken, die er in der Begeisterung seiner Jugend betrat. Zu Fuß besteigt man den Pilatus am besten von Hergiswil aus oder von Alpnach. Die Wege durchs Eigenthal sind etwas weniger in Mode als früher.

So wurde der gefürchtete und gemiedene Berg von einst in der Begeisterung seiner Jugend betrat. Zu Fuß besunken, die mutigen Bahnbrecher vergessen. Man darf sich aber wieder einmal dankbar ihrer erinnern, denn sie waren die Wegbereiter unserer Zeit.

A. D.

denn wenn sie sonst in ein Zimmer trat, waren die Herren aufgestanden. Er schaute sie jetzt an, als wäre er ungewiß, was sie wollte.

«Ich bin auf sechs Uhr bestellt —», hob sie an.

Jetzt erst sah sie ihn an. Seine Augen waren dunkel und glänzend. Er hatte ein gelbliches Gesicht, wie jemand, der an der Leber leidet. Daraus stach auf der Oberlippe ein weißer, kurzgeschnittener Schnurrbart, und auf die Stirn fielen ein paar graue Locken. Er sah in einem blauen Anzug gut gekleidet und dennoch unordentlich aus. Sein weicher Kragen war halb offen. Er faßte ihn zuweilen mit der linken Hand — zerrte, als ob er sich dadurch das Atmen erleichterte.

«Kommen Sie, bitte, näher!», sagte er liebenswürdig. Er zeigte auf ihren Stuhl — als Hinweis, sie solle ihn näher rücken. Er kümmerte sich jetzt nicht mehr um sie — starrte vor sich hin. Usi war es nicht klar, ob er im Halbschlaf vor sich hindämmerte oder ob seine Haltung Komödie sei. Sie saß so wohl eine Viertelstunde. Er rührte sich nicht.

Die Tür ging auf. Das Mädchen, das Usi geöffnet hatte, trat ein und legte Zeitungen auf einen Tisch.

«Sie sind Deutsche?», hörte sie ihn fragen.

Sie fuhr auf. «Von Geburt ja; ich war aber zwei Jahre in der Schweiz verheiratet.»

«Interessant!», entgegnete er ruhig. Wenn er sprach, zuckten seine Mundwinkel manchmal unmerklich. «Aber die Deutschen vergessen eigentlich ihre Nationalität nie... Ich habe vor dem Krieg welche in Casablanca gekannt. Tüchtige Leute! Lieben Sie Afrika?» Er sprach mit englischem Akzent.

«Ich kenne nur wenig davon. Im Winter vor meiner Verheiratung habe ich mit meinem Vater Oberägypten bereist. Wir kamen gegen die Quellen des Blauen Nils und von dort über das Gebirge nach Aethiopien.»

«Ich bin 1897 zum erstenmal von Dschibuti nach Addis Abeba gekommen. Damals gab es noch keine Eisenbahn. Ich hatte einen Araber zum Freund, er hatte einen Sklaventransport in Harar abzuholen. Wir waren mit fünf Gallas und hatten als Proviant Schafe und einen Ohsen mit. Da man ihn nicht auf einmal essen

konnte, habe ihm die Kerle das Fleisch vom lebendigen Leib abgeschnitten und roh gefressen, während sie das blutende Tier vorwärtstrieben...» Er schöpfte Atem. «Eine grausame Rasse! Dabei waren die Männer sehr schön...»

«Und wie war das mit den Sklaven?» fragte Usi, die über dieser Vision Brehreiz bekam.

«Das waren Mädchen aus dem Sudan, die nach Arabien verhandelt wurden», antwortete er ruhig.

Er wurde wieder still. Usi hatte mit dem zu tun, was ihr der andere so wie ein Stück zur Verdauung hingeworfen hatte, und er schien den Eindruck zu beobachten.

«Soll ich Ihnen die Zeitung vorlesen?» fragte sie nach einer Weile.

Er schüttelte den Kopf.

«Ihre Frau Gemahlin hat mir gesagt, ich hätte Ihnen Zeitungen vorzulesen...»

Der andere antwortete nicht darauf. Er sann. «Ich will mich unterhalten!», sagte er.

Usi sah ihn wieder an. Er sah rassistisch aus, nur in den Augen merkwürdig. Sie dachte: Er ist vielleicht irrsinnig, jedenfalls sonderbar.

Er schaute plötzlich mißtrauisch nach ihr, als hätte er ihre Gedanken erraten. Seine Stirn faltete sich. Sein Gesicht bekam einen gequälten Ausdruck. Allmählich ebnete es sich ab.

«Ich weiß Ihnen wohl nicht viel zu sagen?», hob Usi an. Dann äußerte sie: «Ich kann alles ertragen — nur nicht die Rohheit...»

Er schloß halb die Augen. Sein Mund zog sich leicht zusammen. «Ich habe bei den Gallas und den Kaffas die schönsten und brutalsten Menschen gesehen, von einer instinktiven, fast unbewußten Grausamkeit. Es ist doch bizarr, zu denken, daß wir uns hier mit den subtilsten Sensationen unserer Kultur befassen und dort Dinge geschehen, deren bloße Erinnerung mir noch die Gedärme erbeben macht...»

«Wie schrecklich! —!»

«Und das Schlimme ist, daß ich in solchen Momenten die Menschen nicht niedergeschossen habe, sondern, wie

vor etwas Schrecklichem, einfach stillhielt — und manchmal sogar, wie nach etwas Ekelhaftem, eine ganz ungesunde Sehnsucht bekam...» Er legte seinen Kopf etwas auf die Seite. «Ich habe Jahre gehabt, da ich mehr, andere, da ich weniger daran gekettet war.»

«Das ist eine Krankheit!», sagte Usi kurz und bestimmt.

Er lächelte müde: «Wenn wir wüßten, was wir in uns haben... Aber wir sind eigentlich nicht so gut und auch nicht so schlecht, wie wir uns selbst vorstellen...»

«Lieben Sie Musik?» fragte Usi, als ob sie sich damit erleichterte.

«Ich habe Musik geliebt und habe starke Erinnerungen; ich gehe auch noch manchmal in die Oper oder in Konzerte. Doch nur selten. Die meisten dieser Vorführungen geben mir, da sie nur wenig vollendet sind, Schmerzen in die Knie —»

«In die Knie?»

«Ja — es gibt sogar Menschen, deren Unterhaltung mich in denselben Zustand versetzt. Merkwürdigerweise überfällt er mich nur, wenn ich durch andere in einen hohen Grad von Langeweile komme. Wenn ich allein bin, geschieht mir das nie.»

Usi schaute mißtrauisch zu ihm hinüber. Sie wußte nicht, was sie von dieser Erklärung halten sollte. Der andere sah sie forschend an. Usi empfand ein sich steigendes Unbehagen. Dieser Mensch, der jetzt etwas steif und mit glänzenden Augen vor ihr saß, strahlte eine peinliche, fast schmerzende Atmosphäre aus. Dabei schien es ihn zu interessieren, daß er auf sie diesen Eindruck machte. Vielleicht war sie dafür bezahlt, daß er sie mit seinen Geschichten so quälte konnte?

In Ihrer Hilflosigkeit fragte sie: «Lieben Sie London?»

Er sah sie erstaunt an. Er machte eine leise Grimasse, als wäre es ihm unangenehm, daß man ihn auf einen Weg führen wollte, der ihm nicht paßte. Aber sein Gesicht glättete sich wieder. «Als ich zum letztenmal dort war, hatte ich ein eigenartliches Erlebnis. Ich trat nachmittags gegen drei Uhr in eine Bar in der Nähe von Piccadilly-Circus. Ich hatte vor, einen Brief zu schreiben.»

(Fortsetzung folgt)



Sieben mal mehr hätten unsere Organe zu verdauen

wenn wir alle, die in Nagomaltor konzentrierten Substanzen in Form gewöhnlicher Nahrung zu uns nehmen müßten. In Nagomaltor sind alle wichtigsten Nahrungsmittelgruppen vertreten, wie: Kohlenhydrate, Eiweiß, Fette, Vitamine, speziell auch phosphorsaurer Kalk und Maltose als große Nerven- und Gehirnstärker, dazu Feigenextrakt und Bienenhonig als Verdauungs- und Stoffwechselförderer. **Kraft schafft**

NAGOMALTOR

Große Büchse: Nagomaltor Fr. 3.40, Moltingo Fr. 2.50 u. 2.10 mit Rückvergütung. NAGO OLTEN

33/41

Lastex
DOMINA
ORIGINAL

der erste schweizerische Lastex-Gummistrumpf gegen Krampfadern, mit Fersen- und Sohlenverstärkung.

1. federleicht
2. nach allen Seiten dehnbar
3. garant. wasch- u. kochecht
4. garant. Schweizerprodukt

Weisen Sie in Ihrem Interesse Nachahmungen mit ähnlich klingendem Namen zurück.

Bezugsquellennachweis durch den Fabrikanten:
P. MÜHLEGG, SCHAFFHAUSEN

Ich komm' aus einer guten Hand.
Denn Steinfels ist ja weltbekannt.

STEINFELS SEIFE

zephyr-Rasier-Crème

Havana

WEBER-STUMPEN sind einzigartig!